

DA MIR NUN BEWUSST WIRD

JAMES AGEE

DA MIR NUN BEWUSST WIRD

PROSA, SKRIPTE, PROJEKTE

AUS DEM AMERIKANISCHEN ENGLISCH VON

SVEN KOCH UND ANDREA STUMPF

DIAPHANES

INHALT

TOD IN DER WÜSTE 7

DIE MIT TRÄNEN SÄEN 27

FORMBRIEF 7G3 59

DIE GROSSE EINWEIHUNG 63

VIER FRAGMENTE

ÜBERFAHREN 83

VERSCHAFFT IHM LUFT 85

EIN GEBURTSTAG 89

»DA MIR NUN BEWUSST WIRD...« 91

PROJEKTE; OKTOBER 1937 95

NOTIZEN FÜR EINEN FILM: DAS HAUS 119

BROOKLYN IST. SÜDÖSTLICH DER INSEL: REISENOTIZEN 153

SO LEBT DER MENSCH 189

GESCHICHTE EINER MUTTER 207

EDITORISCHE NACHBEMERKUNG 237

TEXTNACHWEISE 239

TOD IN DER WÜSTE

Zwischen Springerville und Magdalena liegen hundertvierzig Meilen einer derart tödlichen Wüste, dass kein vernünftiger Mensch die Strecke zu Fuß auf sich nehmen würde. So kommt es, dass am Rand von Springerville überall Tramps herumstehen, an der Straße aufgereiht wie auf einer Schnur, und für alle sichtbar auf ihr Glück warten.

Die Nacht zuvor hatte ich fast zweihundert Meilen hinter mich gebracht und war in der Morgendämmerung in St. Johns eingetroffen, fünf Stunden hatte ich gebraucht. Ich kaufte in einem A. & P. eine Dose Sauerkraut und einen Laib Brot, suchte mir hinter einer Kirche ein ruhiges Plätzchen und ließ mir Zeit mit meiner Tagesration. Es blieb mir freilich auch nichts anderes übrig: Mein Kiefer war so geschwollen, dass ich kaum beißen konnte. Nach einer Tasse Kaffee in einer Snackbar kramte ich eine Zigarette hervor. Ich hatte nur noch vier Stück, und vor mir lag eine lange Strecke, daher ging ich noch einmal in den A. & P. und besorgte zwei Päckchen. Jetzt war ich bereit. Ich spazierte auf dem Highway Richtung Osten zur Stadt hinaus. Die ersten beiden waren noch Verdauungszigaretten, die dritte schmeckte schal und bei der Hälfte der vierten wurde mir schlecht: Es wurde von Minute zu Minute wärmer und mein Ohr fing mächtig an zu pochen.

Die Tramps standen im Abstand von ungefähr hundert Metern am Straßenrand. Ich stellte mich ans Ende der Reihe etwa eine halbe Meile vor der Stadt. Eine Weile unterhielt ich mich mit einem vielleicht sechzigjährigen Mann mit Holzbein; die Winter verbrachte er bei seiner Nichte und ihrem Mann in St. Louis. Im Sommer ließ er den beiden ihre Ruhe. Er habe immer Glück, sagte er – zu viel Glück. In diesem Sommer war er schon zweimal durch St. Louis gekommen. Wenn er es blöd anstellte, wäre er im Lauf einer Woche wieder da. Ob ich eine Zigarette hätte? Danke. Seine seien ihm am Morgen ausgegangen. Nein, seine Nichte in St. Louis habe er beide Male nicht gesehen. Im Sommer vor drei Jahren habe er das mal probiert – sei zum Abendessen bei ihnen vorbei. Sie hätten ihm zu essen gegeben und ihn dann zum Teufel geschickt, wär's denn etwa kalt draußen? Ich sei jung, und er wolle mir einen Rat geben, nämlich es gut sein zu lassen. Während er so redete, hatte er die ganze Zeit den Verkehr im Auge und streckte den Daumen raus, sobald ein Auto kam. Mit dem Holzbein stand er zur Stadt hin. Es dauerte nicht lange und ein Wagen, ein Chandler, der eine halbe Meile an wartenden Männern vorbei hinter sich hatte, hielt an. Er nahm noch eine Zigarette und war weg.

Die Mitfahrgelegenheiten für die übrigen wurden spärlicher. Mein Ohr tat inzwischen so weh, dass mir die Lust am Plaudern vergangen war. Ich setzte mich auf meinen Mantel und beschloss, dass ich an Tagen wie diesen gut darauf verzichten konnte. Nach zwei Stunden dachte ich über die verschiedenen Vorteile einer sichtbaren Behinderung nach. Noch eine Stunde später hatte ich den Einfall, ein Schild hochzuhalten:

Diese Bitte war etwas unklar und nicht mehr als ein erbärmlicher Einfall. Wie immer achtete ich auf die Nummernschilder und wie immer machte ich mir viel zu viel Hoffnung auf ein Auto aus meinem Staat. In den vier Stunden, die ich wartete, kam ein einziges Auto aus Maine vorbei; es wurde nicht einmal langsamer. Nicht zum ersten Mal durfte ich mich über Maine ärgern. Da ich dazu kein Recht hatte, machte es mächtig Spaß. Genauso schön war es, meine Theorie, dass von allen Autofahrern die aus Pennsylvania am wenigsten für Tramps übrig haben, sieben Mal bestätigt zu sehen.

Mann um Mann wurde die Reihe kürzer. Das Glück war nicht vorhersagbar: Es kam vor, dass ein halbes Dutzend Laster und klapprige Fords vorbeifuhren, und dann hielt ein neuer Buick und manchmal sogar ein Pierce-Arrow neben einem von uns. Ich wünschte mir langsam, dass ich mich rasiert hätte. Manchmal entscheidet das über einen Laster oder einen Pierce-Arrow – oder auch nicht. In dem Zustand, in dem sich mein Ohr befand, wär ich bereit gewesen, in einem Smoking oder einem grünen Seiden-Chiton zu reisen, wenn mir das eine gute Mitfahrgelegenheit beschert hätte. Ein Überlandbus schnaufte uns entgegen, dicht gefolgt von einer undurchdringlichen Staubwolke. Zwei von drei Tramps traten auf die Straße und winkten wie wild. Der Fahrer und einige Fahrgäste lachten und winkten zurück. Diese Darbietung ihrer demokratischen Gesinnung munterte mich auf, allerdings nicht lange; mein Ohr tat zu weh für anhaltend gute Laune. Gleich darauf raste ein Chrysler mit Aufklebern von der Universität von Purdue vorbei. Auf dem Notsitz befand sich

neben einem weißen Sweater, einem frischen Kragen und drei Wochen altem weichem Goldflaum ein junger Pole, dem ich in Omaha begegnet war. Nach hundert Metern sah er zurück und winkte und grinste. Ich bildete mir ein, dass er mindestens ein 1000-Meilen-Los gezogen hatte, und schaffte es, einen gründlichen Unmut über die Welt im Allgemeinen zu entwickeln. Er hätte seine Freunde verdammt noch mal dazu bringen können, mich mitzunehmen. Was machte es, wenn kein Platz mehr war, ich war schon mehr als einmal auf dem Trittbrett gefahren. Lustvoll schmückte ich mir die Geschichte aus, und ungefähr in dem Moment verlangsamte ein Auto seine Fahrt.

Es war ein großer Buick aus Oklahoma, fünf oder sechs Jahre alt, der etwas Lack hätte brauchen können, aber offenbar schnell fahren konnte. Komisch, dass ich trotz meines Zustands wählerisch hinsichtlich meiner Autos war, aber so war es, und das gilt für alle Tramps. Allerdings sind nur wenige Tramps so wählerisch, dass sie eine Mitfahrgelegenheit ausschlagen.

Ich kletterte auf die Rückbank. In der Ecke schlief ein zehnjähriger Junge.

»Danke«, sagte ich und fing an, mir ein Loch in den Berg aus Koffern, Limoflaschen und schmutzigen Decken zu graben. Der Mann fuhr los und nuschelte gegen die Windschutzscheibe: »Schieben Sie das Gepäck ruhig zur Seite.«

»Danke.«

»Wohin wollen Sie?«, fragte seine Frau.

»Maine.«

»Maine? Herrje, da haben Sie aber einen langen Weg vor sich, was?«

Ich lachte, so als sei das etwas ganz Neues, und sagte: »Stimmt. Aber ich hab auch schon einen langen Weg hinter mir.«

Er sagte: »Kann ich mir vorstellen«, ging kurz mit sich zu Rate und sagte dann: »Warum? Wo kommen Sie denn her?«

»Von der Küste... Tijuana zuletzt.«

»Ach, von da. Hab gehört, da unten geht's ziemlich wild zu. Glücksspiel, Schnaps, was?«

Ich war zu kaputt, um sein Bild von der Stadt für ihn auszumalen, und sagte: »Nein, nein, so schlimm ist es gar nicht, wie's immer heißt.«

»Nein?«

Seine Frau drehte sich herum und sagte: »Ach. So schlimm, wie's immer heißt, ist es gar nicht?«

»Nein, Ma'am«, gab ich zurück.

Wir alle dachten ein paar Minuten darüber nach. Dann sagte er: »Haben Sie da gearbeitet?«

»Auf den Weizenfeldern im Frühsommer.« Ich überlegte schnell. Ging ich ins College oder zur Arbeit oder auf die Highschool?

»Und daheim? Gehen Sie aufs College?«

»Nein, im Moment nicht. Mit der Highschool bin ich seit zwei Jahren fertig. Ich arbeite mal hier, mal da, was sich gerade ergibt.«

»Wollen Sie mal aufs College?«, sagte der Mann.

»Tja, so genau weiß ich das noch nicht. Ich hab überlegt, ob ich im Herbst auf die State of Maine gehen soll, aber ich weiß nicht.«

Seine Frau drehte sich wieder um, machte es sich bequem, und sagte: »Wenn ich Ihnen einen Rat geben darf: Gehen Sie. Sie werden's garantiert nicht bereuen.«

»Ja, ich weiß schon«, sagte ich, »Bildung.«

»Bildung ist 'ne gute Sache«, erklärte ihr Mann. »Ich wünschte, ich wär nicht so blöd gewesen und hätt einen Abschluss gemacht.«

»Stimmt schon, aber nur wenn man's richtig anpackt. Das Problem bei diesen College-Leuten ist doch, dass sie erst mal alles wieder vergessen müssen, was sie gelernt haben, eh man sie auf die Menschheit loslässt.«

»Weiß nicht. Aber wahrscheinlich haben Sie recht«, sagte er seufzend. »Aber ich will, dass mein Junge nur das Beste kriegt.«

»Sie kennen doch bestimmt Maines Stein-Song, oder?« Die Frau strahlte.

»Äh – nein, nicht richtig.«

»Können Sie ihn singen? Kommen Sie schon, singen Sie ihn für uns.« Sie fing an zu summen.

»Dann wacht doch Ihr Sohn auf.«

»Oh, den kriegt keiner wach. Nun kommen Sie schon.«

Ich kam mir albern vor. »Lieber nicht.«

»Lass ihn doch. Er will nicht singen.«

»Es ist aber ein netter Song.« Sie lächelte mich aufmunternd an und sang ein wenig lauter.

»Mir geht's nicht gut«, sagte ich verzweifelt, und das war nicht einmal gelogen. »Die Singerei tät mir nur weh.«

»Was haben Sie denn?«

»Ich hab ein Furunkel im rechten Ohr.«

»Ein was?«

»Ein Furunkel. Es ist entzündet. Ich kann nicht mal richtig kauen.«

»Ein Furunkel im Ohr. Von so was hab ich ja noch nie gehört, du vielleicht, Joe?«

»Klar hab ich das, und du auch. Was glaubst du, was Dob Foster letztes Frühjahr hatte?«

»Ach, das war ein Furunkel im Ohr?«